Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 10 (1906)

Artikel: Philippine von Struve
Autor: Krenn, Anton
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572423

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

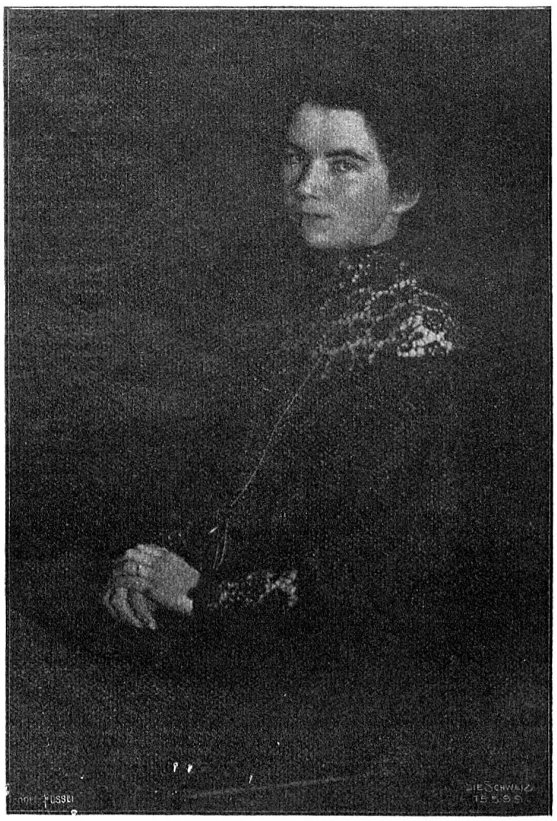
kehrt sind und weil der Mann mit seinen Erziehertendenzen jene feinen Töne so selten zu verstehen oder gar zu würdigen vermag.

Ich fordre hellen Sonnenschein,
Nicht dünne Kellerflimmerstreifen!

Der Frau soll die Möglichkeit gegeben werden, sich frei und kraftvoll zu entfalten, damit nicht in der Kellerluft grämlich staubiger Verhältnisse die edelsten Keime elend zur kleinlichen Hausbackenheit verkümmern. Diese Art der Befreiung ist es, was die beiden proklamieren, Irma Goeringer mit der wundervollen Klarheit eines scharfen, durchdringenden Geistes, Johanna Siebel mit der Leidenschaftlichkeit einer tiefen, schmerzgewohnten und sehnsuchtsreichen Mädchenseele, und ihrem Wesen gemäß wird es vor allem die geistige Befreiung der Frau sein, die Irma Goeringer am Herzen liegt, wie dies im Roman „Kinder der Seele" der Fall ist, während Johanna Siebel in erster Linie für die seelischen Rechte, zumal die Rechte der Liebe eintritt, wie z. B. in „Erik". Daß aber auch Irma Goeringer die Forderungen des Gemütes hochhält, wissen alle, die eine frühere Publikation „Die letzte Strophe" kennen und jene gedankenreiche Erzählung aus dem Schwarzwald „Das Wunder". Das Wunder besteht ja darin, daß die Natur selbst barmherzig eingreift, um eine Frau vor seelischer Vergewaltigung zu schützen. Anderseits wird Johanna Siebel auch gelegentlich in der Bildungsfrage mitreden, wie in der eben in der „Schweiz" erschienenen lebenswahren Skizze „Eine von vielen".

Auf die beiden Bücher von Irma Goeringer, deren Erscheinen uns willkommenen Anlaß gab, von der Autorin zu sprechen, weiter einzutreten, ist jedoch hier nicht am Platze. Die Leser der „Schweiz" hatten ja Gelegenheit, „Das Wunder" wie „Kinder der Seele" kennen zu lernen, bevor die Romane auf dem Büchermarkt erschienen sind. Eine plastische, lebensvolle Gestalterin ist Irma Goeringer, eine elegante, geistvolle Erzählerin; vielleicht ist ihr Stil etwas zu konversationsmäßig elegant, die Sprache zu sehr nur bloßes Ausdrucksmittel ohne künstlerischen Selbstzweck. Vielleicht tritt die Tendenz hie und da etwas zu stark in den Vordergrund, als ein Kunstwerk reiner Natur es erlauben würde — aber wieviel der klaren und tiefen Gedanken finden wir da, der tapfern resoluten Auseinandersetzungen, welch einen kräftigen Willen zu Aufklärung und Nächstenhülfe! Und noch etwas — wir haben es an anderer Stelle bereits gesagt — gibt den Werken der jungen, willenskräftigen und geistreichen Schriftstellerin in unsern Augen einen besondern Wert: die tiefgründige Liebe zur menschlichen Natur, das milde Verstehen für menschliches Wesen und menschliche Schwächen bei unerbittlicher Strenge in Beurteilung des Trüben und Verkehrten in den menschlichen Verhältnissen. Wenn Irma Goeringer einen individuellen Stil auch noch nicht geprägt hat und ihre Werke — besonders die umfangreichern wie die vorliegenden Bücher — gelegentlich der künstlerischen Ausarbeitung noch entbehren, im Denken ist Irma Goeringer jeglichem Dilettantismus fern. Sie ist gewohnt, die Probleme kräftig anzupacken und die Gedanken mit strenger Konsequenz zu Ende zu denken.

Kristallhell ist die Luft in Irma Goeringers Welt und läßt die Dinge klar und deutlich erkennen; etwas Düsteres und Stimmungsschweres aber liegt in den Dichtungen von Johanna Siebel, und tiefe Sehnsucht, Schmerz und ein glühendes Verlangen nach sinnenfrohem Auskosten des Lebens sind die dominierenden Töne. Am besten liegt Johanna Siebel die Skizze. Sie versteht es in kurzen Zügen, aber satten und schweren Farben die Tragödie eines Frauenlebens zu entwerfen, und eine reiche Fülle von tiefen und ernsten Problemen aus dem Seelen- und Liebesleben des Weibes steht ihr zu Gebote, eine so reiche Fülle freilich, daß sie der noch jungen Schriftstellerin gelegentlich zur Klippe wird. Die Menge der andrängenden Gedanken und Motive, die zur Gestaltung locken, verleitet einen schaffensfreudigen Autor eben leicht zur Vielschreiberei, und dies ist die Gefahr, vor der sich unsere begabte Schriftstellerin ernstlich in acht nehmen muß. Gerade die vorliegende



Johanna Siebel (Phot. E. Ruf, Zürich).

erste Buchpublikation, „Parabeln und Gedichte" von Johanna Siebel*), läßt uns nicht ohne Bedenken, obschon dieses Buch gewiß an tiefen Gedanken, an Farbenglut und reinem poetischem Empfinden nicht arm ist. Daß die Parabel der tiefsinnigen, zum Symbolischen hinneigenden Verfasserin der unsern Lesern bekannten Skizzen besonders nahe liegen mußte, ist klar; aber die Parabel ist ein feines Ding, das hart an den Grenzen des Trivialen und unbewußt Komischen liegt, die sich nur mit feinstem Takte und wohlabgewogener Kunst umgehen lassen. Daß Johanna Siebel diese Grenzen oft überschritten hat, daß auch die inhaltlich und poetisch niemals unbedeutenden Gedichte formell oft so unbefriedigt lassen und daß die im allgemeinen schöne und künstlerisch behandelte Sprache oft durch geschmacklos überladene und sentimentale gemeinplätzliche Ausdrücke unangenehm gestört wird, können wir nur einem Umstande zuschreiben: die Autorin nimmt sich nicht Zeit genug, das tief Empfundene und klar Gedachte auch künstlerisch in sich ausreifen zu lassen. Das ist ja überhaupt der Jammer unserer druckwütigen Zeit, daß sie von jedem, der einmal unter die Schriftsteller gegangen, sein jährliches Buch verlangt. Da soll es einen dann wundern, daß man in der einen kleinen Rundschau immer und immer dasselbe wiederholen muß: Schade, daß der Inhalt nicht die entsprechende Form gefunden! Denn darüber darf man sich nicht täuschen: was das Geschriebene am Leben erhält, ist denn doch in erster Linie die Form.

(Fortsetzung folgt).

*) Straßburg, Verlag von Joseph Singer, 1906.

Philippine von Struve.

Mit Bildnis.

In Zürich starb in der Nacht vom 2. zum 3. Januar als siebenundneunzigjährige Greisin und zugleich als älteste Einwohnerin dieser Stadt die Schwester des Freiheitskämpfers Gustav von Struve, Philippine von Struve. Sie war ein seltenes Beispiel von Rüstigkeit und Geistesfrische; sie wußte nicht nur anregend zu erzählen, sondern widmete auch noch bis in die jüngste Zeit als eifrige Musikfreundin täglich ein bis zwei Stunden dem Klavierspiel. Philippine von Struve hat in ihrem Leben viel gesehen und erfahren, und wenn sie begann ihre Erinnerungen zu schildern, konnte man dem fesseln-

Philippine von Struve.

den Vortrage der liebenswürdigen Greisin stundenlang lauschen.

Als Tochter des russischen Geschäftsträgers und nachmaligen Gesandten, in Karlsruhe geboren, kannte sie eine große Anzahl der damaligen Notabilitäten und führenden Persönlichkeiten und wußte sie anschaulich zu schildern. Sie erinnerte sich auch noch des Kaisers Alexander I., der nach der Schlacht von Leipzig als Gast im väterlichen Hause zu Karlsruhe weilte. Gerne erinnerte sie sich des Erfinders des ersten Fahrrades, Dr. Dräsin, und ebenso anregend wie erheiternd wußte sie von den ersten Eisenbahnen und ihren Fahrten auf diesen, wie von ihren mehrmaligen Italienreisen zu erzählen. Seltener sprach sie von ihrem Bruder, dem großen Revolutionär, dessen Anschauungen sie nicht teilte, dem sie aber doch allezeit die opferwillige Schwester blieb. Mit tiefer Ergriffenheit erinnerte sie sich noch des Besuches bei dem in Bruchsal gefangen gehaltenen Bruder, der ihr in schweren Ketten gegenübertrat. Mit größerer Liebe schilderte sie gerne eine fröhlichere Episode aus der Jugend des Bruders, wo dieser auf dem Hofe des Karlsruher Hauses mit dem nachmaligen Herzog Karl von Braunschweig eine große Prügelei provozierte, diesen jämmerlich durchbläute und in die Flucht schlug. Philippine teilte mit dem Bruder das starke Unabhängigkeitsgefühl. Aus Liebe zu ihrer persönlichen Freiheit lehnte sie ein Angebot, Hofdame der Großherzogin von Baden zu werden, ab, obschon sie völlig allein stand und ökonomisch sehr bescheiden gestellt war.

Nach dem frühen Tode ihres Vaters übersiedelte sie zu dessen Bruder, der ebenfalls Gesandter war und lange Zeit in Hamburg weilte. Nach seinem Ableben wanderte sie ruhelos umher und lebte bald in Deutschland bei Freunden, bald bei ihrer Schwester in Neapel, die an einen Berner Patrizier in neapolitanischen Diensten verheiratet war. Alle ihre Angehörigen und Freunde hat sie überlebt, sodaß sie in den letzten dreißig Jahren vollständig allein stand. Dem Zweige ihres Geschlechtes in Rußland — der liberale Führer Struve ist ihr Neffe — war sie vollständig entfremdet. Als hochbetagte Frau, zu einer Zeit, da die meisten sich schon nach Ruhe sehnen, ist sie noch zu einer eifrigen religiösen Vorkämpferin geworden. Unter dem Einfluß des Tübinger Stiftbibliothekars, Dr. J. Tafel, sagte sie sich von der evangelischen Kirche los und wurde eine Anhängerin der „Neuen Kirche"; sie veranstaltete erst mit Dr. Tafel und nach dessen Tode mit Mittnacht die Uebersetzung und Herausgabe der Werke Emanuel Swedenborgs, auf denen die neue Lehre basiert. Nachdem auch ihre Schwester und der Bruder gestorben waren, zog sie zu Beginn der Siebzigerjahre nach Zürich, wo sie das nahe der Universität gelegene Haus zum Frieden bewohnte. Dort schuf sie sich einen neuen Kreis von Gesinnungsgenossen und Freunden, und an ihren Donnerstagabenden herrschte stets eine anregende, interessante Unterhaltung. Sie verleugnete die ursprüngliche Weltdame bis in die letzten Monate ihres Lebens nicht und hatte sich auch eine wunderbare Frische bewahrt, die ihr eine noch längere Lebensdauer zu verheißen schien. Ihre Prophezeiung an ihrem letzten Geburtstage, sie werde noch ihre hundert Jahre voll machen, ist unerfüllt geblieben. Mit Eintritt des Winters begannen ihre Lebensorgane zu erschlaffen, und langsam, ohne jeden Schmerz, ging sie der allmählichen Auflösung entgegen.

Anton Krenn, Zürich.

Heines Denkmal.

Zum 17. Februar.

I.

Der Steine viele ragen auf und prahlen,
Verdienste kündend, die den Geist verhöhnen —
Seht die Versammlung, Freunde, und Vandalen
Wünscht ihr herbei, die Städte zu verschönen!

Dem Musensohne weigern sie die Zierde,
Der sich vermaß, an Kirch' und Thron zu rütteln;
Doch, wer entsprossen fürstlicher Begierde
Und wer da zählte zu des Königs Bütteln,

Wer im Genuß der Fronen einst erstarkte
Und Kriegen rief, die Bürgerblut bezahlte —
Erhaben prangt sein Abbild auf dem Markte,
Den Lorbeer tragend und antike Falte.

So ragen sie, wie Helden anzuschauen,
Zum Götzendienste herrschender Barbaren;
Die Pöbelschaulust mag sich dran erbauen
Und Soldateska blase die Fanfaren!

II.

Verstummter Liebling aller Frohgemuten,
Dein Lied ist wie des Sommerwindes Fächeln,
Wie einer Rose herbstliches Verbluten,
Wie einer Frau unbewußtes Lächeln —

Dem Blau des Meers, wenn weiße Segel streichen,
Der Welle Kosen an des Schiffes Kiele,
Dem Flug der Möve ist es zu vergleichen
Und eines Kindes selbstverlornem Spiele!

Die Patrioten, Schranzen, Tugendwächter
Sind gegen dich noch immer im Komplotte —
Sieh, wie sie toben gegen dein Gelächter,
Wie sie sich winden unter deinem Spotte!

Sie alle kennen deines Stachels Spitze,
Und hinter klug geschlossenen Visieren
Sie schnauben Haß und Wut zu deinem Witze
Und müssen doch in diesem Spiel verlieren.

III.

Dein sterblich Teil, Poete, ist zerfallen,
Des Sängers Ruhm steht heut' in heller Blüte,
Ein Auferstandner deinen Jüngern allen,
Der liebste Hort dem sehnenden Gemüte!

Umsonst der Throne drohende Erlasse!
Dir ist ein Denkmal wunderbar erstanden:
Nicht kalter Marmor prangt es auf der Gasse,
Das Herz der Jugend ist's in allen Landen!

Die Mädchen träumen, und die Knaben lauschen,
Wenn Sommerabends deine Lieder sprießen,
Wenn deine immergrünen Märchen rauschen
Und innig mit der Sternennacht zerfließen . . .

Dein Lied und deinen Namen wird man nennen,
Wann deiner Feinde Lichtlein längst verglommen —
Der Rhein und du, wie wäret ihr zu trennen?
Und ohne dich wird nie ein Frühling kommen!

Paul Ilg, Zürich.